

Georg Plank

Jetzt ist die Zeit. Kirchliche Utopien im Lichte profaner

Innovationsforschung

In: Zeitschrift für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge 23. Jahrgang | Nr. 92 - April 2019

Die Wiener Pastoraltheologin Regina Polak wies darauf hin, dass heute „Zukunft“ mehrheitlich negativ konnotiert ist. Zukunft ist für viele etwas Negatives und Beängstigendes. Der Generation fortschrittsgläubiger Utopisten folgten Anhänger diverser Dystopien. Sie sehen allorts Belege dafür, dass die Zukunft schlechter wird als die Vergangenheit. Wenn Utopien zu Dystopien verkommen, ist Retrotopien Tür und Tor geöffnet.

Ungeachtet dessen nutzen viele Diözesen den Begriff Zukunft wie in den guten alten Zeiten. Zukunftswege, Zukunftsprozesse, Zukunftspapiere beschäftigen MitarbeiterInnen, füllen Ordner und verschleiern, dass Zukunftsängste und Zweifel auch kirchliche Kernschichten angesteckt haben. Das betrifft sowohl die Zukunftsaussichten der Kirchen und ihrer Botschaft selbst als auch die gesellschaftlichen Entwicklungen generell. So entstehen Diskrepanzen zwischen Hauruck-Optimismus und Kulturpessimismus, zwischen dem Titanic-Syndrom und unrealistischen Missionsfantasien, zwischen einer wachsenden Behauptungs- und einer schrumpfenden Erlebniskultur.

In diesem Beitrag werde ich unter dem Fokus „Innovation“ versuchen, inspirierende und praktische Impulse zum Thema dieser Ausgabe zu entwickeln. Zuerst werde ich den Begriff Innovation aus fachlicher Perspektive beleuchten, um daraus Erfahrungen in kirchlichen Bereichen zu deuten.

Innovation aus fachlicher Perspektive: Neu – oder besser?

Die meisten Menschen verbinden mit Innovation etwas Neues. Sie übersehen, dass der Neuigkeitswert eines Produktes oder einer Dienstleistung per se noch keine Garantie dafür ist, dass etwas auch besser ist. Innovationen bringen spür- und messbare Verbesserungen. Denn wer würde sich ein neues Handy kaufen, das schlechter als das alte ist? Oder einen Urlaubsort wählen, wo man sich weniger wohl fühlt? Oder sich für eine neue Beziehung entscheiden, wenn damit nicht die Sehnsucht nach mehr Freude und Erfüllung verbunden wäre? Innovationen realisieren also Eutopien als gewünschte „gute Orte“. Was Verbesserung meint, hängt natürlich von der jeweiligen Situation, vom Kontext und von den individuellen Wertekategorien ab. Damit sind Konflikte vorprogrammiert. Wenn ein Flugurlaub für mich subjektiv besser ist, schadet diese Entscheidung objektiv dem Klima. Wenn immer mehr Menschen online einkaufen, beeinträchtigt das den lokalen Einzelhandel und erhöht den Anteil transportbedingter Belastungen der Umwelt. So stehen hinter der subjektiven Einschätzung von innovativ immer Werte und Glaubensbilder.

Wenn es um Entwicklungen geht, die ganze Gesellschaften betreffen oder globale Auswirkungen haben, ist ein Wertediskurs daher unerlässlich, um sich darüber zu verständigen, was denn für möglichst viele Menschen eine Verbesserung darstellt.

Inkrementell oder disruptiv?

Gerade traditionsbewusste Organisationen empfinden Innovationsdruck oft als bedrohlich. Sie sehen Unaufgebbares gefährdet. Stimmt das? Fachlich betrachtet nicht, denn mehr als 90 Prozent aller Innovationen sind inkrementell, also „Variationen von Traditionen“, d.h. verbesserte und weiterentwickelte Produkte. Je gewichtiger Traditionen sind, desto wichtiger ist daher eine innovationsfreundliche Praxis, denn sonst verkrusten diese und verlieren ihre Leuchtkraft. Liturgiereformen sind dafür ein Beispiel. Viele Schätze müssen von mancher Patina der Vergangenheit gereinigt werden, damit sie in der Gegenwart wieder strahlen und auch in Zukunft geschätzt werden. Für Christen ist wohl Gott selber der größte Schatz. Er hat sich im Menschen Jesus geoffenbart. Seine Frohe Botschaft soll heute Automatismus. Es können auch nie alle Einflussfaktoren verstanden und gesteuert werden. Aber statistisch ist erlebbare Qualität DER innovative Schlüsselfaktor. Das erklärt den Erfolg kirchlicher Schulen, Krankenhäuser, Bildungseinrichtungen oder caritativer Initiativen. Diese Bereiche müssen sich angesichts starker Mitbewerber am Markt behaupten.

Enorme Qualitätsdefizite gibt es jedoch in der klassischen territorialen Pastoral, also den lokalen Gemeinden und Pfarren. Das hängt zum einen mit dem fehlenden Marktbewusstsein zusammen, zum anderen leisten sich Diözesen und Landeskirchen seit Jahrzehnten fahrlässiges Mittelmaß und gefährlichen Amateurismus an der „Basis“. Niemand würde sich von einem Chirurgen operieren lassen, der so wenige Voraussetzungen für seine Arbeit mitbringt wie die meisten SeelsorgerInnen, und dennoch doktern viele gut gemeint herum und wundern sich über die schlechten Resultate. Die wenigsten haben eine solide Ausbildung für den Umgang mit Menschen, mit Krisen, für Gruppenarbeit oder die Leitung von Teams und Organisationen. Kaum jemand verfügt über das nötige Handwerkszeug zur Steuerung von Prozessen, Planung von Projekten oder Entwickeln neuer Strategien. Viele fühlen sich angesichts des ganz normalen pfarrlichen Betriebs überfordert und haben keine Energie für Neues. Das führt zu tragischen Einzelschicksalen. Depressionen, Süchte, Burnout und selbst Suizide nehmen unter SeelsorgerInnen westlicher Länder zu. Anzuklagen sind nicht die oft am Rande ihrer Kräfte arbeitenden Frauen und Männer an der Basis, sondern die Einsatzzentralen, die wider besseren Wissens Menschen auf derartige Himmelfahrtkommandos schicken.

Zeitgemäße, innovative Gemeindepastoral ist eine wunderschöne Arbeit, aber sie braucht genauso viel Kompetenz, Befähigung und Unterstützung wie andere herausfordernde Berufsfelder.

Wer Haupt- und Ehrenamtliche nicht gezielt auswählt, weiterbildet und unterstützt, handelt verantwortungslos an allen, die dann Kirche als in dieser Welt wirksam werden, die Gegenwart erleuchten und Zukunft ermöglichen, im Sinne von bestmöglicher Qualität, ewiges Leben und endgültiges Heil „am Ende aller Tage“ – das neue Jerusalem als die Utopie par excellence!

Disruptive Innovationen bezeichnen Neuerungen, die das Bisherige zerstören. Ein Beispiel ist die Erfindung der motorisierten Kutsche, des „Auto“-Mobils, das keine Pferde mehr benötigte und so alle damit verbundenen Wirtschaftszweige überflüssig machte. 2013 trieb die Digitalfotografie die Filmsparte von Kodak in den Ruin. Solche Phänomene werden ambivalent empfunden. Während die einen dem Verlorengegangenen nachtrauern, betonen die anderen den Mehrwert und den Nutzen des Neuen. ExpertInnen betonen, dass wir heute in der besten Welt bisher leben, weil vielfältige Innovationen mehr Gesundheit, mehr Wohlstand, mehr Bildung, mehr Freiheit etc. für immer mehr Menschen bewirkten. Rückschläge seien Ausnahmen von der Regel, führten aber durch mediale Überzeichnung zu übertrieben pessimistischen Prognosen. Retrotopien seien die Folge einer Unkenntnis der Tatsache, dass „die gute alte Zeit“ in fast allen Bereichen schlechter war als die gegenwärtige.

Jesus war oft extrem disruptiv: „Der Sabbat ist für den Menschen da“, „Die ersten werden die Letzten sein!“, „Bei euch soll es nicht so sein“, „Kindern gehört das Himmelreich“, „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein“, letztlich: Im Kreuz liegt Heil! An solchen provokanten Umkehrungen beißen sich noch heute viele Menschen und Kirchen die Zähne aus und verfallen retrotopischen Versuchungen, statt der Utopie des Reiches Gottes zu vertrauen.

Erfahrungen im kirchlichen Bereich

Wenn es um Erneuerung, Verbesserung und damit Attraktivierung geht, gelten für kirchliche Bereiche dieselben Gesetzmäßigkeiten wie für alle anderen. Wer konsequent auf Qualitäten und deren Verbesserung setzt, wird letztlich auch quantitativ punkten. Natürlich gibt es keinen inkompetent, lieblos oder irrelevant erleben.

Wenn solche hausgemachten Probleme verhindern, dass Menschen Gott entdecken, versündigt sich die Kirche an ihrem Gründer, der sagte: Geht hinaus und verkündet allen die Frohe Botschaft.

Bezeichnenderweise waren es oft die Jünger, die Menschen (v.a. Frauen, Kinder und „Sünder“) davon abhalten wollten, zu Jesus zu gelangen. Die Forschungen von Pastoralinnovation fokussieren auf die wenigen positiven Gegenbeispiele. Woran es liegt, ob kirchliche Gemeinden als Orte der Entdeckung des liebenden Gottes erfahren werden oder nicht, ist gut erforscht. Die allgemein gültigen Qualitätsfaktoren, die das bewirken, kann man lernen und auf den jeweiligen Kontext anwenden. Sie hier ausführlich zu benennen ist nicht möglich, aber soviel lässt sich sagen: Das Göttliche kommt im Menschlichen in die Wirklichkeit. Nichts ist zu banal als dass es nicht eine Einfallsstraße für Gott sein könnte. Die Reaktion auf einen empörten Anruf im Pfarrbüro, die umsichtige Vorbereitung einer Sitzung, die gastfreundliche Atmosphäre bei einem Elternabend, der spirituelle Grundduktus beim Sternsingen, der Umgang mit Scheitern und Konflikten: All dies kann im Geiste Jesu geschehen oder auch nicht. Jeder und jede hat die Freiheit, Gott den Weg in die heutige Wirklichkeit zu bereiten. „Jetzt ist sie da, die Zeit der Gnade; siehe, jetzt ist er da, der Tag der Rettung“, heißt es in 2 Kor 6,2.

Die Utopie eines gelungenen, heilvollen Lebens beginnt im Jetzt.